

meinde teilnehmen, daß für diesen – heute seltenen Fall – Pfarrei und Gemeinde identisch werden unter der Voraussetzung, daß die Pfarrei aber nicht mehr ein Kompetenzbezirk des Pfarrers, sondern eben eine Gemeinde wird, für deren Aufbau alle Glieder verantwortlich sind.

#### 7. Gemeinde und Gruppe

Von den hier beschriebenen Gemeinden sind kirchliche Gruppen zu unterscheiden, die sich aufgrund besonderer Ziele oder der Gemeinsamkeit von besonderen Lebens- oder Frömmigkeitsformen zusammengeschlossen haben. Bei diesen Gruppen ist es legitim, wenn sie die Mitgliedschaft von besonderen Bedingungen abhängig machen, während die territoriale Gemeinde grundsätzlich allen offenstehen muß.

#### 8. Integration der Gemeinde in die Gesamtkirche

Um nicht der Gefahr der Versektung zu verfallen, muß jede Gemeinde auf irgendeine Weise der Gesamtkirche zugeordnet sein. Für die territoriale Gemeinde wird dies in der Regel die Pfarrei bzw. der Pfarrverband sein. Eine nicht-territoriale Gemeinde kann auf die Pfarrei hingeorndet sein, z. B. durch Vertretung im Pfarrgemeinderat, durch Mitarbeit des Gemeindeleiters im Leitungsteam der Pfarrei usw. In der Regel wird aber diese Zuordnung der nichtterritorialen Gemeinde auf einer höheren Ebene erfolgen, z. B. auf der Ebene eines Pfarrverbandes, eines Dekanates, einer Region oder eines Bistums.

## Artikel

Dieter Emeis

### Die Gruppe in der Kirche

Ein Weg zur Überwindung von Identitätskrisen im Glauben

*Familiengruppen und Hausgemeinden, Jugend- und Altenclubs, Pfarrgemeinderäte und Arbeitsteams, reformerische und traditionalistische Solidaritätsgruppen machen offenkundig, daß die Bedeutung der Gruppen für die Kirche immer größer wird. Umso wichtiger wird es aber auch, sich die sozialpsychologischen Erkenntnisse über die Gruppe anzueignen und die Erfahrungen mit den verschiedenen Gruppen für eine zeitgemäße Pastoral, insbesondere aber für die Überwindung der weitverbreiteten Glaubenskrise fruchtbar zu machen. Der folgende Beitrag bietet daher Erkenntnisse zum Problem der Identitätskrisen und ihrer Überwindung mit Hilfe von Gruppen; er zeigt krisenüberwindende Möglichkeiten auf und gibt Orientierungen für die pastorale Praxis.*

Die menschliche Gruppe ist seit den Dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts zu einem Thema geworden, dem sich die wissenschaftliche Forschung mit einer ständig wachsenden Intensität zuwendet<sup>1</sup>. Mit der Frage nach dem Menschen in der Gruppe steht zweifellos ein klassisches und fundamentales Thema der Anthropologie zur Diskussion: der Mensch als Wesen der Gemeinschaft. Die neue Weise dieser Diskussion wird zum einen durch empirische Methoden geprägt, zum anderen durch eine größere Bereitschaft des Menschen, sich die sozialen Determinanten seines Lebens bewußt zu machen. Der spätbürgerliche Individualismus revoltierte noch gegen die Gefahr, daß über der Analyse sozialer Gestalten, ihrer Rollensysteme und Spielregeln die Einmaligkeit des Individuums vergessen wird. So hob er im kulturkritischen Schlagwort von der Vermassung den Menschen in der Mehrzahl als ein triebgeleitetes, zur Irrationalität neigendes Wesen von dem besonnenen und kulturschöpferischen Individuum in der Einzahl ab. Inzwischen wird gerade die Gruppe als eine Mehrzahl von Menschen (etwa zehn bis zwanzig) sichtbar, die das Individuum in seiner Einmaligkeit nicht bedroht, sondern fördert und stützt.

Die pastoraltheologische Literatur zum Thema der Gruppe in der Kirche wurde in den letzten Jahren vor allem von zwei Seiten her angeregt. Einmal finden die therapeutischen Möglichkeiten der Gruppe dort Beachtung, wo die seelsorgliche Praxis dem leidenden Menschen zu helfen sucht<sup>2</sup>. Zum anderen sind es die in der Kirche spontan sich bildenden Gruppen, zu deren Verständnis man von der Gruppenforschung zu lernen sucht<sup>3</sup>. Die folgenden Überlegungen wollen aber nicht an diese Ansätze anknüpfen, sondern vom Problem der Identitätskrisen ausgehen.

I. Zum Aufbau  
der Ich-Identität,  
zu Identitätskrisen  
und ihrer  
Überwindung  
mit Hilfe von Gruppen

Das menschliche Individuum findet zu seiner Ich-Identität in einem Prozeß personaler Interaktionen, nämlich im Prozeß der sogenannten Sozialisation und Enkulturation. Das heißt näherhin: Die Ich-Identität wird aufgebaut und geordnet in der Aufnahme und Ordnung von Beziehungen zu anderen Menschen und in der Einwurzelung in ein kulturelles System von Verhaltensformen, Werten, Symbolen usw.

<sup>1</sup> Eine 1966 erschienene Bibliographie zur Gruppenforschung umfaßte bereits etwa 2700 einschlägige Publikationen. Vgl. P. R. Hofstätter, Gruppensystem, Kritik der Massenpsychologie, durchgesehene und erweiterte Neuauflage, Hamburg, Mai 1971, 195. Vgl. ebd. auch zum folgenden.

<sup>2</sup> Davon wird z. B. das Buch von J. W. Knowles, Gruppenberatung als Seelsorge und Lebenshilfe (München – Mainz 1971), und auch das vergleichbare Engagement von D. Stollberg, Seelsorge durch die Gruppe (Göttingen 1971), geprägt.

<sup>3</sup> Wohl die bisher umfassendste Untersuchung zu dieser Thematik ist die von R. Metz und J. Schlick herausgegebene Sammlung der wichtigsten Referate des 2. Straßburger Colloquiums vom Mai 1971: Die Spontangruppen in der Kirche, Aschaffenburg 1971.

Die Übernahme von Verhaltensformen oder die Sensibilisierung für einen Wert erfolgt im Zusammenhang von Beziehungen zu Personen, die sich auf bestimmte Weise verhalten und einen Wert achten. Unbestritten ist dabei die einstellungs- und verhaltensprägende Bedeutung der frühen Kindheit. Immer deutlicher wird aber auch, daß mit diesem Anfang der Geschichte des Individuums die Ich-Identität nicht ein für allemal gefunden ist, um dann nur noch aus diesem Anfang heraus entfaltet zu werden, sondern daß sie im Zusammenhang neuer Begegnungen, neuer Erfahrungen und neuer Aufgaben in unterschiedlich tiefgreifende Krisen gerät und weiterentwickelt wird. Aus diesem Grund sehen einige Autoren die Sozialisation als einen lebenslangen Vorgang fortwährender Labilisierung, Restabilisierung und Umstrukturierung des Verhältnisses von Gesellschaft, Person und Kultur an<sup>4</sup>.

Einige Faktoren, durch die der Mensch in seiner Identität gestört werden kann und die auch für die pastorale Situation bedeutsam sind, sollen kurz genannt werden.

#### 1. Mobilität und Wechsel der Gruppen

Die geographische, soziale und berufliche Mobilität, durch die das Leben vieler Menschen heute geprägt wird, ist immer verbunden mit Abschieden aus Gruppen, in denen der Mensch bisher Beziehungen aufgebaut und dabei sich selbst gefunden hatte. Nicht selten ist heute die Kleinfamilie die einzige Konstante in einem sonst außerordentlich bewegten Raum abgebrochener und neu aufzubauender Beziehungen. Dabei steht der Mensch mehr oder minder tiefgreifend und ausdrücklich wiederholt vor den Fragen: „Wer bin ich? Was wird von mir erwartet? Wie werde ich angesehen? Wer kann ich für die anderen sein?“ Fragen dieser Art betreffen den Menschen auch als Glaubenden. Viele, die in ihrer Kirche bleiben und zu leben suchen, wechseln oft mehrfach in ihrem Leben ihre tatsächliche Glaubensgemeinschaft, wobei nicht nur die jeweils neuen Menschen die konkrete Glaubensgestalt variieren, sondern auch die unterschiedlichen Bedingungen, unter denen der gemeinsame Glaube sich zu bewähren hat. Es ist z. B. etwas anderes, am kirchlichen Leben in einer ländlichen Gemeinde zu partizipieren, als in einer Großstadt mit ihrer heute wohl fast überall gegebenen Diasporasituation Anschluß an eine Gemeinde zu suchen und zu finden. Es bedeutet oft eine erhebliche Umstellung, ein Frömmigkeitsverständnis, das in einem abhängigen, wenig kreativen sozialen Milieu grundgelegt wurde, beim Aufstieg in verantwortliche Positionen

<sup>4</sup> Vgl. die referierende Darstellung von L. Vaskovics, Religionssoziologische Aspekte in der Sozialisation wertorientierter Verhaltensformen, in: Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie III (1967) 115–146, hier besonders 135–137.

## 2. Pluralität der Beziehungen und Gruppen

und beim Wechsel in schöpferische Tätigkeiten so zu verändern, daß die Relevanz des Glaubens für den neuen Lebensraum entdeckt werden kann.

In seltenen Fällen lebt der Mensch in nur einer Gruppe. In der Regel hat er auch Beziehungen zu Menschen anderer Gruppen bzw. lebt er in mehreren Gruppen und erlebt so einen Plural subkultureller Varianten unserer Rahmenkultur. Nicht zuletzt im Zusammenhang mit der eben skizzierten Mobilität erhält der Christ auf diese Weise Kontakt mit Varianten christlicher Gläubigkeit und mit Alternativen zur christlichen Gläubigkeit. Diese Tatsache bedeutet für den Christen immer auch eine Frage an seine Identität. Diese Frage kann z. B. sehr massiv aufbrechen, wenn ein Student nach einer Zeit des Mitlebens mit einer Hochschulgemeinde in seine sogenannte Heimatgemeinde zurückkehrt und deren Leben ihm inzwischen so fremd geworden ist, daß er kaum mehr gemeinsame Intentionen erkennen kann. Ähnlich bedrängend kann die Identität im Glauben erschüttert werden, wenn der Christ einem nichtchristlichen Lebensentwurf in einem Menschen begegnet, der diesen Entwurf überzeugend lebt. Dies alles stellt den nicht im Getto lebenden Christen vor die ständige Aufgabe, seine Identität als dieser glaubende Christ im Plural seiner Kontakte durch Krisen hindurch zu finden und zu profilieren.

## 3. Ungleichzeitiger und ungleichsinniger Bewußtseinswandel

Im Vergleich zu früher sind die in den interpersonalen Beziehungen vermittelten kulturellen und subkulturellen Systeme weniger stabil. Der Bewußtseinswandel, der heute in vielen Gruppierungen zu beobachten ist, verläuft dabei *weder gleichzeitig noch gleichsinnig*. Dadurch wird das Individuum einem Feld vielfältiger Spannungen ausgesetzt. Wie sich die Ungleichsinnigkeit und Ungleichzeitigkeit von Veränderungsprozessen auf die Glaubenssituation auswirken kann, wurde in einem früheren Beitrag in dieser Zeitschrift angesprochen<sup>5</sup>.

Aus dem bisher Gesagten sei kurz zusammenfassend hervorgehoben: Die Mobilität, der subkulturelle Pluralismus und die Ungleichsinnigkeit und Ungleichzeitigkeit der Bewußtseinsveränderungen heute lassen begründet vermuten, daß der Christ seine Identität im Glauben als Glied seiner Glaubensgemeinschaft in Kindheit und Jugend nicht ein für allemal findet, sondern durch Identitätskrisen hindurch wiederfinden muß. Zugleich sollte deutlich werden, daß die Glaubenskrise, von der heute oft sehr undifferenziert die Rede ist, auch sozial bzw. ekklesial bedingt ist. Es geht in

<sup>5</sup> D. Emeis, Didaktische Aspekte der kirchlichen Erneuerung, in: *Diakonia* 4 (1973) H. 1, 4–18, hier 14 ff.

ihr nicht nur um gedankliche und nicht nur um individuell-existentielle Schwierigkeiten. Diese hängen vielmehr mit den bisherigen und den neuen Beziehungen des Individuums zu anderen Menschen innerhalb einer oder mehrerer Gruppen zusammen. Diese Einsicht gibt zugleich den Hinweis, daß auch die Überwindung von Identitätskrisen nicht nur in Richtung einer gedanklichen und individuell-existentialen Verarbeitung zu suchen ist. Wie der Aufbau der Ich-Identität und die Krise dieser Identität sozial bedingt sind, so ist auch die Überwindung einer Identitätskrise nicht zuletzt als Aufgabe der Neubegründung von Beziehungen zu Menschen und ihren sozialen Einheiten zu verstehen<sup>6</sup>.

## II. Die Krise des Individuums in unserer Gesellschaft und Erwartungen an die Gruppe

Die anstehende Problematik der Überwindung von Identitätskrisen darf nicht eingeengt als ein ausschließlich kirchliches Problem gesehen werden, sondern gehört in einen größeren gesamt-gesellschaftlichen Zusammenhang. Die Krise des Individuums ist ein allgemeines Phänomen in unserer Gesellschaft. „Die Brüchigkeit und Sinnentleerung vieler Strukturen menschlichen Zusammenlebens tritt immer deutlicher zutage, zugleich die steigende Vereinsamung des einzelnen“<sup>7</sup>. Mit anderen Psychoanalytikern erkennt H. E. Richter ein unmittelbares Symptom für die Krise des Individuums in der Ausbreitung des Bewußtseins psychischen Leidens. „Und zwar ist es eine neue Form psychischen Leidens, das die Grenze zwischen Neurose als Krankheit und Normalität zunehmend verschwimmen läßt“<sup>8</sup> und so auch die aufmerksam machen muß, die therapeutische Aktivität als nicht zu ihrem engeren Aufgabenfeld gehörig ansehen. Außerordentlich aufschlußreich ist die kurzgefaßte Geschichte der Heilserwartungen, die Richter in der Einleitung seines Werkes „Die Gruppe“ skizziert. Zunächst gab und gibt es bis heute den Versuch, die Neurosen organisch zu erklären, und auf dem Grunde dieser Theorie gab und gibt es die Hoffnung des Individuums, „sich der Einsicht in die eigentlichen Quellen seines Leidens, in seine zunehmende Isolation und Ohnmacht, durch einen Verleugnungs- und Verschiebungsvorgang entziehen zu können“ und dann „von seinen Problemen durch die Fütterung einer wunderkräftigen Arznei erlöst“ zu werden<sup>9</sup>. Sodann versuchte man auch im Kontext der Psychoanalyse zunächst noch ein Ausweichen vor der Krise des Individuums, und zwar dadurch, daß man vielfach die Welt

<sup>6</sup> Vgl. T. Brocher, Gruppendynamik und Erwachsenenbildung, Braunschweig 1967, 39 f.

<sup>7</sup> H. E. Richter, Die Gruppe, Hoffnung auf einen neuen Weg, sich selbst und andere zu befreien, Hamburg 1972, 25.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Ebd. 12.

des Erwachsenen als eine bloß modifizierte Neuauflage der Welt des Kindes verstand und so die Illusion nährte, der leidende Erwachsene müsse nur versuchen, die Reste seiner kindlichen Enttäuschungen aufzuarbeiten, um sich zu kurieren. Richter sieht in dem Versuch, das Leiden des Individuums so zu verstehen, als leide es nur an verinnerlichten kindlichen Enttäuschungen und nicht an der gegenwärtigen Wirklichkeit, ein individualistisches Aufbegehren gegen die Angst, sich in einer Welt zu verlieren, in der man als einzelner immer weniger zählt und immer weniger zu bewirken vermag. Dieser Versuch ist symptomatisch „für den Traum des Individuums, es könnte in einer Welt, in der seine Schwäche und Ohnmacht unaufhaltsam offenbar werden, sich doch noch in sich selbst den Halt verschaffen, um den übermächtigen und immer undurchschaubarer werdenden gesellschaftlichen Kräften und Zwängen allein standzuhalten“<sup>10</sup>. Erst manches Scheitern auf diesem Weg hat nach Richter zu der Bereitschaft der Psychoanalytiker geführt, die aktuellen Probleme des Individuums nicht nur als verkappte Duplikate unbewältigter Kindheitskonflikte anzusehen, sondern sich auch den neuartigen und eigenständigen Konfliktkonstellationen des Erwachsenen-Alters zuzuwenden<sup>11</sup>.

#### Neue Akzente im Leidensbewußtsein

Richter meint nun, in gewissen Kreisen der am tiefsten von der Krise betroffenen Jugend neue Akzente im Leidensbewußtsein und in den Heilungserwartungen feststellen zu können. Der neue Akzent im Leidensbewußtsein liegt in der Einsicht, nicht als einzelner zu leiden, sondern eine große Gemeinschaft von Leidenden zu bilden. Diese Jugendlichen beschreiben ihre Krankheit unter vier miteinander verschränkten Aspekten:

- „1. Es stimme etwas nicht in ihrem eigenen Inneren;
2. Es stimme etwas nicht in der Art und Weise, wie sie mit den anderen umgehen;
3. Es stimme etwas nicht in der Art und Weise, wie die anderen mit ihnen selbst verfahren;
4. Es stimme etwas nicht in der Beziehung zwischen Menschen und Gruppen überhaupt“<sup>12</sup>.

Sie sehen sich als Träger eines persönlichen Defektes und als Glied eines defekten Kommunikationssystems. Dabei ist das Letztere das Neue. „Die Betroffenen verstehen sich primär als Mitglieder eines sozialen Zusammenhangs, und so beziehen sie ihr psychisches Leiden auch unmittelbar auf die Struktur und Dynamik dieses sozialen Zusammenhan-

<sup>10</sup> Ebd. 18.

<sup>11</sup> Ebd. 17.

<sup>12</sup> Ebd. 28.

ges<sup>13</sup>. Dem entspricht eine neue Heilungserwartung, nämlich der „Wunsch, daß man nicht einzeln für sich, sondern nur in einem ‚Miteinander‘ das Leiden zu überwinden suchen könnte“<sup>14</sup>. Das gilt auch dort, wo man sein Leiden nicht als Krankheit im eigentlichen Sinn, sondern als „normale“ Krise versteht, zu ihrer Überwindung aber die Gruppe als eine Existenzform sucht, „mit deren Hilfe das Individuum seine deformierten und entleerten Beziehungsformen mit neuem Sinn zu erfüllen versucht“<sup>15</sup>.

Krise  
des Individuums –  
auch Krise  
seiner Beziehungen

Die Darlegungen Richters lassen die Thematik der Krise des Individuums und der Gruppe als Weg zur Überwindung dieser Krise als allgemein akut anstehendes Problem sichtbar werden. Sie verdeutlichen zudem von einer anderen Seite her, daß die Krise des Individuums – und das heißt auch dessen Identitätskrise im Glauben – nicht individualistisch verengt verstanden werden darf, sondern sich immer auch als Krise menschlicher Beziehungen darstellt und die Neuordnung solcher Beziehungen aufgibt. Schließlich werfen die Gedanken Richters auch auf die gegenwärtige kirchliche Situation ein erhellendes Licht. Wenn heute in der Kirche viele an Identitätskrisen im Glauben leiden, dann wohl nicht nur wegen der gewichtigen Inhalte, die da infrage gestellt sind, sondern auch darum, weil sich die Kirche nur sehr begrenzt in Gruppen als ein Raum anbietet, in dem diese Krisen positiv überwunden werden können. Es steht zumindest die Frage an, ob die genannten Aspekte, unter denen sich ein neues Leidensbewußtsein artikuliert, nicht auch innerkirchlich zutreffen: Das heißt, daß da etwas im einzelnen Glaubenden und im Umgang der Glaubenden und ihrer Gruppen untereinander nicht stimmt, und daß das eine das andere mitbedingt. Damit ist die Kirche auf eine doppelte Weise herausgefordert. Einmal: Falls es zutrifft, daß auch das Leiden an der Kirche zumindest unter anderem darin seinen Grund hat, daß die Kirche als Kommunikationssystem defekt ist, so muß dies vom Selbstverständnis der Kirche her auf eine vielen anderen Problemen gegenüber vorrangige Weise ernst genommen werden, weil die Kirche eben in dem neuen, auf die Kommunikation eingestellten Umgang von Menschen mit Menschen Zeichen des in Jesus Christus begonnenen und auf uns zukommenden Neuen sein soll. Auf diesem Hintergrund kann auch die weitere Herausforderung angenommen werden: Wenn die Kirche sich als Zeichen des Heiles auf das beziehen muß, woran Menschen leiden, dann steht sie

13 Ebd. 29.

14 Ebd. 33.

15 Ebd.

heute nicht nur aus innerkirchlichen Gründen, sondern auch darum, weil das Individuum sein Leiden in unserer Gesellschaft als Leiden an sinnentleerten und gestörten Beziehungen artikuliert, u. a. vor der Aufgabe, sinnvolle und für die Beteiligten gegenseitig hilfreiche Beziehungen aufzubauen.

Die Gruppe  
als Chance  
zur Neuordnung  
von Beziehungen  
und als Raum  
gegenseitiger Annahme

Daß sich die Gruppe als Weg zur Überwindung der genannten Krisensituation des Individuums anbietet, ist bereits in den wesentlichen Elementen begründet, sei aber rückblickend noch einmal festgehalten. Der erste Teil dieser Überlegungen hatte seinen Schwerpunkt in der Einsicht, daß die Ich-Identität im Glauben in interpersonalen Beziehungen aufgebaut wird, durch Verschiebungen in diesen Beziehungen gestört werden kann, dann aber auch der Neuordnung von Beziehungen bedarf, um zu einer neuen Identität zu finden. Die Gruppe in der Kirche bietet hier die Chance, in einer konkreten Glaubensgemeinschaft Beziehungen aufzunehmen und in einem Prozeß der gegenseitigen Partizipation die erneuerte Erfahrung des einen verbindenden Geistes zu machen. Im zweiten Teil lag der Akzent auf der Feststellung, daß das Individuum an seinen brüchig und sinnlos gewordenen Beziehungen leidet, dann aber auch die Therapie im weiten Sinn des Wortes in einem Angebot sinnvoller Beziehungen zu suchen ist. Hier ist es die kleine Gruppe, in der zumindest ein Anfang neuen mitmenschlichen Umgangs versucht werden kann, und es ist hier die Gruppe in der Kirche, in der diese Kirche nicht nur als analog zum übrigen Bereich der Öffentlichkeit undurchsichtige und den einzelnen entmachtende Institution, sondern auch als Raum vertrauensvoller Anteilnahme, gegenseitiger Annahme und gemeinsamer schöpferischer Gestaltung erfahren werden kann.

III. Konkretion  
an zwei beobacht-  
baren Kategorien  
von Gruppen  
in der Kirche

Diese allgemein beschreibbaren Chancen der Gruppe sollen hier nicht theoretisch weiterentfaltet werden. Anstelle dessen soll wenigstens ein kurzer Blick auf zwei der in der Praxis beobachtbaren Kategorien von Gruppen in der Kirche geworfen werden, um an ihnen exemplarisch einige Möglichkeiten der Gruppe näher zu erkennen.

1. Identitätsfindung  
in Gesprächs-  
und Bildungsgruppen

Im Rahmen der theologischen Erwachsenenbildung wird in unserem Land seit einigen Jahren verstärkt der Versuch gemacht, die Teilnehmer nicht nur als Konsumenten von in Referate gepreßten Informationen anzusprechen, sondern in Gruppen aktiv bei der Suche nach einem Glaubensverständnis zu beteiligen, das nicht nur theologisch verantwortbar ist, sondern auch das tatsächliche Leben der kon-



kreten Teilnehmer deutet und inspiriert<sup>16</sup>. Noch entschiedener geschieht dies in den pastoralen Gesprächsgruppen in Holland<sup>17</sup>. Als wichtigste Erfahrung wurde in unseren Gruppen – wenn sie gelangen, was nicht immer der Fall war – das befreiende Erlebnis des offenen, von den anderen angenommenen und ernstgenommenen Wortes artikuliert. In der Regel handelte es sich um Erwachsene, die grundsätzlich in und mit der Kirche lebten und weiterleben wollten, mit dieser Kirche und ihrem Glauben aber ihre mehr oder minder großen Schwierigkeiten hatten; sei es nun, weil sich da soviel ändert, sei es darum, weil es in zu vielem beim Alten blieb, sei es auch darum – und Äußerungen dieser Art gab es fast überall –, weil der Glaube fundamental seine Selbstverständlichkeit verloren hatte und fragwürdig geworden war. Daß man dieses sagen konnte, ohne gleich ausgeschlossen zu werden, daß man gerade auch mit seinen Schwierigkeiten weiter dazugehörte und noch in einer Treue, die sich nur in der beharrlichen Suche nach einem Verständnis ausdrücken konnte, als dazugehörig angenommen wurde, vermittelte den einzelnen in der Gruppe eine oft bisher fehlende Erfahrung von Kirche. Kirche erwies sich nicht als System, das Wahrheiten besitzt und zu glauben befiehlt, sondern als eine von der Wahrheit Jesu Christi betroffene Gemeinschaft, die sich dieser Wahrheit zu übergeben sucht, und zwar durch manche Verwirrung und Verständnislosigkeit hindurch. Im Gruppenkontakt war es in gelungenen Prozessen möglich, daß der eine eine Meinung, die er bisher als Ausdruck eines museal erstarrten Konservatismus abgestempelt hatte, als Ausdruck einer echten Sorge um bedrohte Werte kennenlernte, wie umgekehrt ein anderer die Entdeckung machte, daß eine Auffassung, die ihm bisher als leichtfertiger Ausverkauf christlicher Werte erschien, eben diese Werte für den Menschen heute zu retten suchte. Erfahrungen dieser Art haben tiefgreifende Folgen für das Selbstverständnis der Beteiligten. Im Sich-Aussprechen, Einander-Zuhören und -Fragen, kann jeder in Freiheit und Echtheit mehr Klarheit über seine eigene Identität finden als der Gläubige, der er ist und sein kann. Daß das Einander-Annehmen im Gespräch nicht immer gelang, sei hier ebensowenig verschwiegen wie die Tatsache, daß auch das Gelingen Konflikte nicht ausschließt, sondern ihr geduldiges Austragen voraussetzt. Zu den er-

<sup>16</sup> Siehe den methodischen Vorschlag, dies in Gesprächsgruppen zum Holländischen Katechismus zu versuchen: *D. Emeis*, Lernprozesse im Glauben, Freiburg 21971, 14–21; Erfahrungen dazu sind zusammengestellt in: *D. Emeis*, Zur Methode der theologischen Erwachsenenbildung in der Gemeinde, in: *H. Fischer – W. Schöpping*, Materialdienst Gemeindearbeit, 1. Lieferung 1972.

<sup>17</sup> Siehe den Tagungsbericht „Die Bedeutung der Gruppenarbeit in der religiösen Erwachsenenbildung“, in: *Erwachsenenbildung* 18 (1972) H. 1, 19–30.

mutigsten Erfahrungen gehören Gruppen, die gegen Ende eines Gesprächszyklus spontan den Wunsch äußerten, gemeinsame Eucharistie zu feiern. Sie hatten sich als eine nun nicht mehr nur institutionell durch die Mitgliedschaft in der Kirche vorgegebene, sondern auch als eine im Gespräch sich findende Gemeinschaft entdeckt und wollten diese Gemeinschaft auch in deren sakramentalem Zeichen, der Eucharistie, begehen.

## 2. Spontangruppen zu christlicher Lebenspraxis

Die bisher skizzierte Kategorie von Gruppen in der Kirche hat in der modernen Erwachsenenbildung ihren Ursprung. Aus diesen „Bildungsgruppen“ mit dem Akzent auf der Suche nach einem das Leben inspirierenden Glaubensverständnis werden zwar gelegentlich Aktionsgruppen mit dem Akzent auf einer gemeinsamen Glaubenspraxis. Doch ist von ihnen eine andere Kategorie von Gruppen abzuheben, die sich inzwischen spontan in vielen Ländern gebildet haben und direkt auf eine erneuerte und gemeinsame christliche Lebenspraxis abzielen. Diesen Gruppen liegt einmal die Erfahrung zugrunde, daß das Christentum dringend einer Verifikation im Sinne des Erweises lebensgestaltender Kraft bedarf. Zum anderen meinen die Christen in diesen Gruppen, in der großen kirchlichen Institution eine Kluft zwischen dem, was nach außen hin bekannt, und dem, was in Wahrheit gedacht und getan wird, feststellen zu müssen und zugleich ihre Ohnmacht, als einzelne Einfluß auf die erforderlichen Reformen nehmen zu können. Diese Krise des Individuums suchen sie dadurch zu überwinden, daß sie sich zusammenschließen, um in der Existenzform der Gruppe gleichsam als verkleinertes Modell der Gesamtkirche die Reform an einem konkreten Ort zu vollziehen und einander dadurch die Erfahrung zu ermöglichen, daß und wie das gemeinsame christliche Glauben die menschliche Existenz auch heute mit Leben erfüllt. Diese Gruppen oder auch andere weniger auf Lebensgemeinschaft ausgerichtete Gruppen kennen zudem noch eine andere gemeinsame Zielrichtung: als Initiativgruppen gemeinsam Impulse zur Reform sowohl der Kirche als auch der Gesellschaft zu geben. Die Vielfalt dieser Gruppen ist außerordentlich groß. Gemeinsam ist ihnen allen, daß sie die Krise ihrer Christlichkeit nicht nur als individuelle Krise verstehen, sondern auch als Symptom eines nicht mehr lebendigen kirchlichen und gesellschaftlichen Systems und so auch die Überwindung dieser Krise in einem neuen gemeinsamen Tun suchen. Der begrenzte Raum eines Aufsatzes erlaubt es nicht, die Gruppen in der Kirche näher zu differenzieren und dann nicht nur von den Chancen, sondern auch von den Gefah-

ren kirchlicher Gruppenbildungen zu sprechen. Dazu wäre eine zumindest anfängliche ekklesiologische Interpretation und Wertung des Phänomens der Gruppe in der Kirche erforderlich<sup>18</sup>.

#### IV. Drei Folgen für die pastorale Praxis

##### 1. Kontaktmöglichkeiten schaffen!

Hier seien nur noch drei nicht abschließende, sondern die anstehende pastorale Aufgabe weitereröffnende Anmerkungen gemacht.

Die vertiefte Einsicht in die soziale bzw. ekklesiale Dimension der Identität unterstreicht noch einmal die in dem genannten früheren Beitrag dieser Zeitschrift angesprochene Notwendigkeit, den Gläubigen über die zum Teil anonymen sonntäglichen Versammlungen hinaus Kontaktmöglichkeiten in Gruppen anzubieten<sup>19</sup>. Dabei muß es nicht die auf dauernde Kontakte angelegte Gruppe sein. Manchmal genügte in unseren Versuchen auch ein zeitlich begrenzter Kontakt, um ein neues Selbstverständnis im Glauben zu finden, das als weiterführende Partizipation am Glauben der Kirche erfahren wurde und sich auch bei der Rückkehr in eine von vielen gesuchte und wohl auch legitime relative Anonymität der größeren Gemeinde bewähren konnte.

##### 2. Den Gruppen in der Kirche mehr Raum geben!

Wenn gegenwärtig viel von dem Trend der Entkirchlichung – nicht zuletzt bei Jugendlichen – gesprochen wird, so ist dieser Trend zumindest nicht allgemein zu verstehen als Trend zu einem individualistischen Glaubensverständnis. Vielmehr teilt die Kirche als Institution das allgemeine Schicksal aller öffentlichen Institutionen in unserer Gesellschaft, daß der Mensch weniger in ihnen als in Primärgruppen und primärgruppenähnlichen Kontakten sinnvolle und fördernde Beziehungen sucht. Die eigentliche Gefahr ist nicht ein individualistisches Glaubensverständnis, sondern daß sich die Kirche nicht in Gruppen auf eine Weise erfahrbar macht, in der der Mensch, der sich isoliert und den Institutionen gegenüber ohnmächtig sieht, sich gemeinschaftlich verstehen und wirksam einsetzen lernen kann. Obwohl sich bei einigen kirchlichen Gruppen ein bedenklicher Antiinstitutionalismus bemerkbar macht, darf doch festgestellt werden, daß sich die meisten dieser Gruppen bewußt als Gruppen in der Kirche verstehen wollen. Sie signalisieren zwar einen Mangel, der mehr oder minder bewußt in den gegenwärtigen gesellschaftlichen und kirchlichen Lebensformen empfunden wird, aber auch eine Hoffnung, die einen Weg suchen läßt, auf dem neue Formen

<sup>18</sup> Wer danach sucht, sei hingewiesen auf den Beitrag von Y. Congar, Die Spontangruppen in der Kirche aus katholischer Sicht, in dem in Anm. 3 zitierten Tagungsbericht, 191–218.

<sup>19</sup> D. Emeis, Didaktische Aspekte . . . 15 f.

der Glaubensgemeinschaft möglich sind. Wie sich das Verhältnis dieser Gruppen zur großen und notwendigerweise auch institutionalisierten Gemeinschaft der Kirche weiterentwickeln wird, hängt nicht nur von diesen Gruppen ab, sondern auch von der Offenheit, mit der die Institution Kirche diese Gruppen als nicht nur legitime, sondern in ihrer innovierenden Kraft für die Gesamtkirche auch zu wünschende Form christlicher Existenz schätzen lernt. Y. Congar postuliert daher: „In den Strukturen der künftigen Kirche muß es Räume geben, in denen der Mensch er selbst sein kann, in denen es ihm möglich ist, die Bedeutung der Dinge neu zu entdecken, sich frei zu äußern, anderen Menschen zu begegnen und die Kraft der Liebe zu erfahren“<sup>20</sup>.

### 3. Hilfen und Dienste für Gruppen anbieten!

Die Beheimatung der Gruppe in der Kirche ist nicht nur ein strukturelles, sondern auch ein personelles Problem. Schon in den spontan sich bildenden informellen Gruppen treten häufig Schwierigkeiten auf, in denen diese Gruppen der Hilfe bedürfen, um weiterleben und wirksam werden zu können. Hier und noch mehr bei den anderen Gruppen in der Kirche tut sich zwischen dem pastoralen Dienst am einzelnen und dem pastoralen Dienst der Leitung einer Pfarrei ein breites Gebiet des pastoralen Dienstes an Gruppen auf. Hier stellt sich die drängende Frage, ob wir in der Kirche die auf diesen Dienst vorbereiteten Helfer haben. Man wird den Gruppen in der Kirche nicht nur strukturell den Raum geben müssen, den sie zu ihrer Entfaltung brauchen, man muß auch tätig besorgt sein um Personen, die Gruppen bei ihrem Entstehen und in ihrem Leben begleiten können. Dies muß eine Kirche, die sich nicht nur als Institution versteht, sondern — um noch einmal mit Y. Congar zu sprechen — auch und gerade als ein „Ort, an dem man einander kennt und sich anerkennt, an dem man einander mit Namen rufen und eine gemeinsame Zugehörigkeit verspüren kann“, . . . als einen Ort, der gestattet, „mit den anderen Austausch zu pflegen und sie zu hören, seinen Nutzen zu ziehen aus dem Vorstoß ihrer Fragen, aus ihrer Loyalität, und so zu einem tieferen, wahreren Selbst zu gelangen“<sup>21</sup>.

<sup>20</sup> Zitiert in dem in Anm. 15 genannten Tagungsbericht 19.

<sup>21</sup> Y. Congar, Die Spontangruppen . . . , a. a. O. 157 f.

---

Bitte beachten Sie die Prospektbeilage des Verlages  
Herder Wien.

---